Sophokles' Ödipus Tyrannos.

Von

Professor **Richard Tieffenbach.**

Beilage zum XXX. Jahresbericht über das Königliche Wilhelms-Gymnasium zu Königsberg i. Pr. 1905.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

Königsberg i. Pr.
Hartungsche Buchdruckerei.
1905. Prog. Nr. 7.

qKo
25 (1905)

7b.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.

„Mit dem Verständnis der Ödipus-Tragödie, so ist mit Recht von H. Baumgart (H. d. P. S. 472) gesagt worden, eröffnet sich der Einblick in das Wesen der antiken Tragödie überhaupt.“

Bis zu welchem Grade Sophokles' Ödipus mifsverstanden ist, so dafs jedes sittliche Gefühl dadurch arg verletzt wird, davon gibt v. Wilamowitz in den „Einleitenden Bemerkungen“ zu seiner Übersetzung des Ödipus (Berlin. [1]1899. [2]1900. S. 10 f.) eine Probe: „Es hat im Altertum nicht an ernsthaften Leuten gefehlt, die so geschlossen haben: wenn Ödipus einen gerechten Totschlag begangen hat, wenn er mit einer Frau Kinder gezeugt hat, die er sich durch eine wackere Tat verdient hatte, so liegt das uns und ihm entsetzlich Scheinende, dafs die Betroffenen seine Eltern waren, nur in der Vorstellung von uns, nicht in der Natur der Dinge; da sehen wir also, dafs diese Vorstellungen konventionelle Vorurteile sind, die wir abzulegen haben. Es sind die Verhältnisse, es ist der Zufall, der es so fügt und ähnlich alle Tage fügen kann: davon mufs das sittliche Urteil unabhängig sein oder werden. Es war also eine törichte Konzession an die konventionellen Vorurteile der Welt, dafs Ödipus sich blendete und sich für einen von Gott Verworfenen hielt.“ Von dieser ganz abscheulichen Auffassung Zenons, des Stifters der stoischen Schule, sagt v. Wilamowitz, obwohl weit entfernt, diese Meinung zu seiner eigenen zu machen: „Es ist nicht erlaubt, diese kynische Beurteilung für ein leeres Paradoxon anzusehen.“ Dem stimme ich nicht bei, sondern ich behaupte: „Konventionelle Vorurteile“, welche aufgegeben werden mufsten, wollte die Menschheit zu reinerer Sittlichkeit aufsteigen, gab es im heroischen Zeitalter allerdings sehr viele: aber ganz gewifs betrafen sie nicht die heilige Scheu, mit der Ödipus, mit der Sophokles, mit der wir heute noch auf unsere Eltern blicken. Gerade in diesem Punkte hatte das Heroenzeitalter bereits die absolute Sitt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichkeit erkannt. Welches die konventionellen Vorurteile jener Zeit waren, die aufgegeben werden mufsten, aus dem Gange der Handlung dieser wunderbaren Tragödie zu erkennen, ist eben das zu lösende Problem.

Der Stoff so vieler dieser griechischen Tragödien gehört jenem Grenzgebiet zweier Kultur-Epochen an, in dem es zur Umwertung aller Werte kam, — wie wiederholt im Laufe der Entwickelung des Menschengeschlechts, vor allem bei der siegreichen Erhebung des Christentums oder zur Zeit der deutschen Kirchenreformation oder der französischen Revolution. Was dem heroischen Zeitalter Generationen hindurch als heilig und unantastbar gegolten hatte, wurde plötzlich als Irrtum erkannt und aufgegeben: eine neue sittliche Anschauung brach sich Bahn. Neue sittliche Ideale tauchten auf. Die Menschheit erhob sich aus dem Irrwahn von Jahrhunderten zu reinerer Sittlichkeit.

Wie viele Menschenopfer hatten auf den Altären mifsverstandener Götter geblutet, bis endlich unter den Menschen die Überzeugung sich Bahn brach, dafs der die Himmlischen mifsversteht, der sie blutgierig wähnt, dafs er ihnen nur die eigenen grausamen Begierden andichtet! Wie zur Zeit der Opferung Isaaks die Hebräer, so erkannten die Hellenen zur Zeit der Iphigeniensage, dafs eine unüberbrückbare Kluft den Menschen von dem Opfertiere scheidet. Die neuere Zeit gab die Menschenopfer auf.

Ähnlich war es mit der Blutrache. Als ganz unentbehrlich war sie viele Generationen hindurch betrachtet worden. Da befahl Apollo im Auftrage des Zeus dem Orestes die Blutrache für den ihm schändlich ermordeten Vater an der eigenen Mutter zu vollstrecken und so zum Muttermörder zu werden. „Es geschah, sagt W. Jordan mit Recht, in der Absicht, eine Sitte, die nur als Notzaum gedient hatte, zur Zügelung eines rohen Zeitalters, durch ihr eigenes Übermafs zur Unsitte zu stempeln und abzuschaffen. Die Notwendigkeit, die persönliche Rache zu verwandeln in Staatsgerechtigkeit, sollte allgemein in das Bewufstsein der Menschen treten.“

Die sittlichen Anschauungen des Heroenzeitalters überhaupt standen unendlich weit von der absoluten Sittlichkeit ab und konnten jeden Augenblick zu ungeheuren Freveln führen. Wieviel Vorgänge finden sich in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Labdakidensage zusammengedrängt, welche der Ausdruck einer sehr primitiven, tief stehenden Sittlichkeit waren! Laïos, dem das Orakel geweissagt hatte, er werde, falls er einen Sohn erzeugte, durch denselben getötet werden, versuchte, als er Vater des Ödipus geworden war, den Neugeborenen zu töten und so die ihn bedrohende Gefahr zu beseitigen; Jokaste aber gab mit eigenen Händen den Knaben mit durchstochenen Füssen einem Hirten, ihn im wüsten Kithäron auszusetzen und so dem Tode preiszugeben. Derjenige galt als der bessere Held, der die stärkere Faust hatte: Totschläger zu werden, erregte nicht das geringste Gewissensbedenken. Keiner handelte anders. Jeder billigte vielmehr das Verhalten eines Mannes, der auf offener Landstrafse von einer Mehrheit von Menschen unsanft zur Seite gewiesen, sich zur Wehre setzte und die Gegner sämtlich erschlug. Entspricht ein solches Verhalten aber der absoluten Sittlichkeit?

2.

Bevor wir es unternehmen, zu verstehen, was die Handlung des Ödipus lehrt, — die Handlung, auf die doch in der Tragödie mehr ankommt, als selbst auf die Charaktere —, müssen wir über den vermeintlichen Gegensatz zwischen der antiken Schicksalstragödie und der modernen Charaktertragödie klar zu werden suchen.

Jakob (Reinhold) Lenz, der Kunsttheoretiker der Sturm- und Drangperiode, hat, wie Rosikat nachgewiesen hat, in seinen „Anmerkungen über das Theater (1771)“ zuerst die Idee des Charakters als des absoluten Schöpfers des Menschenschicksals mit unbedingter Sicherheit für das moderne Drama in Anspruch genommen, im scharfen Gegensatz zu dem antiken Drama. „In allen griechischen Tragödien, behauptete er, ist die handelnde Person nicht der freie Mensch, sondern das Schicksal“, und zwar das „unwandelbare“, das „eiserne Schicksal“, dessen „furchtbare Gewalt ein blinder Despotismus“ ist. Seit Lenz herrscht die Lehre von dem Unterschied zwischen der Schicksals-Tragödie der Alten und dem Charakterdrama der Modernen in breiten Schichten der dramaturgischen Theorie. Gustav Freytag trägt in seiner „Technik des Dramas“ ganz ähnliche Ansichten vor: „die dramatischen Ideen und Handlungen der Griechen entbehrten eine vernünftige Welt-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ordnung, d. h. eine Fügung der Begebenheiten, welche aus der Anlage und der Einseitigkeit der dargestellten Charaktere vollständig erklärt wird. Wir sind freiere Männer geworden; wir erkennen auf der Bühne kein anderes Schicksal an, als ein solches, das aus dem Wesen der Helden selbst hervorgeht. . . Menschliche Vernunft erscheint in dem neueren Drama als einig und eins mit dem Göttlichen, alles Unbegreifliche der Weltordnung nach den Bedürfnissen unseres Geistes und Gemüts umgebildet.“ „Die Griechen (aber) kamen nicht über diese Gebundenheit hinaus, welche auch bei der stärksten Kunstwirkung als ein Mangel erscheint. . . Von aufsen greift ein unverständliches Schicksal in die Handlung ein, Weissagungen und Orakelsprüche wirken auf den Entschlufs, zufälliges Unglück schlägt auf die Helden, Untaten der Eltern bestimmen auch das Schicksal der späteren Nachkommen, die Personifikationen der Gottheit treten als Freunde und Feinde in die Handlung ein; zwischen dem, was ihren Zorn erregt, und den Strafen, welche sie verhängen, ist nach menschlichem Urteil nicht immer ein Zusammenhang, noch weniger ein vernünftiges Verhältnis. Die Einseitigkeit und Willkür, mit welcher sie herrschen, ist furchtbar und beängstigend; auch, wo sie sich einmal mild versöhnen, bleiben sie ein Fremdes. Solcher kalten Übermacht gegenüber ist demütige Bescheidenheit des Menschen die höchste Weisheit. Wer fest auf sich selbst zu stehen meint, der verfällt am ersten einer unheimlichen Gewalt, welche den Schuldigen, wie den Unschuldigen vernichtet.“

In diesen Sätzen liegt eine völlige Verkennung, wie des Griechentums überhaupt (κόσμος!), so insbesondere der griechischen Tragödie, deren Helden vielmehr durch eigenen Entschlufs und eigene Leidenschaft in das tragische Geschick geraten. Die ganze Lehre von dem Unterschied zwischen der Schicksals-Tragödie der Alten und dem Charakterdrama der Modernen ist falsch. Herder hat recht, wenn er sagt: „Das eigentliche Wesen der echten Kunst erstirbt nie und ändert sich nie.“ (Tithon und Aurora. Hempel XV. S. 205.) Herder lehnte es ausdrücklich ab, einen auf dem Schicksal beruhenden Unterschied der griechischen und der neueren Tragödien anzuerkennen, nannte vielmehr die Tragödie (und zwar nicht nur die griechische) eine „Schicksalsfabel“, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegnisse mittelst menschlicher Charaktere“ (XIV S. 295) und betonte, dafs die Schicksale jedes der alten Helden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Griechen eine Exposition seines Charakters sind.“ „Das Schicksal des Theaters ist nichts, als eine Verknüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden.“ (Das Drama. Fortsetzung. XIV. S. 313.)

Ebenso ging Lessing in seiner Dramaturgie von der Überzeugung aus, dafs die Gesetze der griechischen Tragik allgemein und absolut gültig sind, und dafs Aristoteles in seiner Poetik diese Gesetze auf Grund eines umfassenden und erschöpfenden Studiums der griechischen Tragödien in vollkommener Weise entwickelt hat.

Dieselbe Auffassung vertritt neuerdings L. Bellermann (Schillers Dramen. Berlin. [1] 1888. [2] 1898. I. S. 34. Anm.) Freilich Sophokles' König Ödipus scheint ihm in der gesamten dramatischen Literatur eine gesonderte Stellung einzunehmen. Aber „alle andern Helden der uns überlieferten griechischen Tragödien geraten durch eigenen Entschlufs oder eigene Leidenschaft in das tragische Geschick,“ „alle diese Gestalten könnten genau ebenso auf der modernen Bühne handeln und sterben.“ „König Ödipus“ scheint ihm das einzige reine Beispiel der sogenannten Schicksalstragödie zu sein, deren charakteristische Kennzeichen er darin sieht, dafs das Schicksal des Ödipus „vorherbestimmt und unabwendbar“ sei; durch diese beiden Merkmale werde unwiderleglich jede sittliche Schuld abgewiesen. Das dem Ödipus, wie schon seinem Vater, vorausgesagte Schicksal erfüllt sich, obwohl Ödipus sich mit vollem Bewufstsein Mühe gibt, es zu vermeiden. Der Begriff der Unabwendbarkeit solchen Geschicks setzt voraus, dafs es gleichgültig ist, „ob der Mensch leidenschaftlich und jähzornig oder weise und besonnen, gut oder böse handelt,“ dafs auch das besonnenste, weiseste, bescheidenste Handeln keine Änderung hervorbringen kann. (A. a. O. II. S. 322.) „Der Mensch mit all seiner Gröfse, seiner Macht und Klugheit ist ein eitles Nichts, — dieses wird durch den „König Ödipus“ mit erschütternder Gewalt gelehrt.“ (II. S. 329.) Das Wort, das der Chor in dem Augenblick, in welchem er Ödipus' Glück und Gröfse zusammenbrechen sieht, hohe Furcht vor den in Äthers Höhen waltenden Göttern im Herzen, ausruft:

„Ihr Menschengeschlechter, ach!
Euch, die leben im Licht, wie
Zähl' ich ähnlich dem Nichts euch!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— dieses demütig klagende Wort, das der überwältigende Eindruck des Augenblicks dem Chor eingibt, macht Bellermann zu einem allgemein gültigen: „Der Mensch ist ein eitles Nichts;“ ob er gut oder böse handelt, ist gleichgültig: denn er ist ein Spielball in der Hand des Fatums.

Lehrt die Tragödie das wirklich, — dann nur heraus mit ihr so schnell als möglich aus dem Gymnasium, in welchem es Charaktere zu bilden, das Bewufstsein der eigenen Verantwortlichkeit grofs zu ziehen gilt. Glücklicherweise lehrt die Tragödie das diametrale Gegenteil.

Doch viele andere teilen die Auffassung Bellermanns. Rosikat (Über das Wesen der Schicksalstragödie. Königsberg. 1891 und 1892), der mit Recht und mit Erfolg die Behauptung Bellermanns bekämpft hat, dafs Schillers Braut von Messina eine Schicksalstragödie sei, schliefst seine Abhandlung mit der Behauptung, Sophokles' König Ödipus sei eine Schicksalstragödie, die einzige der Weltliteratur. Darin liegt doch das Zugeständnis, dafs der von J. R. Lenz behauptete Unterschied von dem antiken Schicksalsdrama und der modernen Charaktertragödie, den er zu widerlegen sich bemüht hatte, berechtigt ist; allen auf diesem Unterschied beruhenden Urteilen ist wieder ein breites Tor geöffnet.

Ewald Bruhn spürt in seiner vortrefflichen Bearbeitung des „König Ödipus“ (Berlin. 1897) der Idee der Tragödie nach und kommt (S. 27 f.) zu dem Schlusse: „Die Götter haben es so gewollt, dafs das Kind, welches Jokaste dem Laïos gebäre, seinen Vater töte und sich mit seiner Mutter vermähle. Vater, Mutter und Sohn tun, was nur ein Mensch tun kann, um diesen Willen zu vereiteln; umsonst, er erfüllt sich, und dafs er sich erfüllt hat, müssen eben die davon Betroffenen durch ihr eigenes Handeln aufdecken. Wem kann, wenn er, selbst an diese Götter glaubend, solche Schicksalsfügung betrachtet, dabei ein anderer Gedanke kommen, als dieser: Menschenwitz ist machtlos gegen Götterwillen?“

Das ist doch ein Gemeinplatz, den niemand bezweifelt.

v. Wilamowitz freilich kommt zu einem ganz ähnlichen Ergebnis: „Des Dichters Lehre ist: Mensch, erkenne dich als das, was du bist, erkenne deine Ohnmacht und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Nichtigkeit deines Glücks. Ödipus kann die Tragödie von der Nichtigkeit des Menschenglückes heissen.“

Gleichwohl mufs der Gedanke E. Bruhns durch eine leichte Wendung berichtigt und vertieft werden; ich setze an seine Stelle die Worte Goethes: was ist des Menschen Klugheit, wenn er nicht auf jener Willen droben achtend lauscht?

Welche Vorstellung macht Ewald Bruhn sich von der Gottheit, wenn er (S. 27) sagt: „die Götter haben es so gewollt,“ oder Chr. Muff (Ödipus Tyrannos. S. XIV) mit ähnlicher Auffassung? „Ödipus, lesen wir bei ihm, begeht die Verbrechen, wegen deren man vor ihm zurückschreckt, . . . aber er begeht sie nicht, weil er will, sondern weil er mufs. Er nimmt sich fest vor, den Vater nicht zu töten und mit der Mutter keine Blutschande zu treiben, aber die Gottheit führt ihn trotzdem ins Verderben . . . Die Götter haben . . . sein Verderben beschlossen, die Götter haben ihn absichtlich irre geführt, die Götter haben die Schritte, die er tat, um dem geweissagten Unglück zu entgehen, gerade so gelenkt, dafs die Weissagnng in Erfüllung gehen mufste.“ Wie? und alles das, nur, um den Menschen die Wahrheit einzuschärfen: „Menschenwitz ist machtlos gegen Götterwillen“? Ist dem so, wen überwältigt nicht „die Empörung über dies unverdiente Los, über das grausame, fühllose Walten der Götter“? Wessen Brust ergreift nicht mit Geierklauen der Titanen tiefer Hafs gegen diese barbarische Willkür?

„Im Grunde — dazu gelangt auch Christian Muff! — ist das Stück nur eine Schicksalstragödie.“ Müssen wir ihm beistimmen?

Seitdem es die Theorie von der Schicksalstragödie gibt, ist auch eine Schicksalstragödie in ihrem Sinne entstanden. Zur Zeit der höchsten Macht und des Sturzes Napoleons I., jedenfalls durch die mifsverstandenen Vorbilder des Königs Ödipus und der Braut von Messina mit veranlafst, tauchten rasch nach einander diese Schicksalstragödien auf: „Der vierundzwanzigste Februar“ Zacharias Werners 1809, gedruckt 1815, „Der neunundzwanzigste Februar“ und „Die Schuld“ Adolf Müllners 1812. In denselben Bahnen wandelte in den nächsten Jahren v. Houwald. Im Jahre 1817 erschien „Die Ahnfrau“, eine Jugendarbeit Grillparzers. — In diesen Dramen greift das Schicksal als eine höhere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

göttliche Macht, die blind und unentfliehbar über unser Wohl und Wehe verfügt, entscheidend in die Handlung ein: man sieht hier eine „Darstellung dunkeln Verhängnisses, von blinder Notwendigkeit geführt.“ Wo aber das Prinzip der sittlichen Verantwortlichkeit unbekannt ist, da kann „nur schreckhaft bange Furcht und schmerzlich peinliches Mitleid gedeihen; damit wäre die echte Tragik unrettbar vernichtet.“ Das ist denn doch selbst L. Bellermann zu viel: „Eine Weltordnung, ruft er aus (II. S. 356), in welcher z. B. durch die Laune einer gereizten Zigeunerin Freveltaten in späteren Geschlechtern nicht etwa bloſs vorhergesagt, sondern bewirkt werden! Man kann den Wahnsinn nicht weiter treiben.“ „Das ist die äuſserste Verzerrung jeder sittlichen Weltanschauung.“

Sollte wirklich aus der gesamten Welt-Literatur allein „König Ödipus“, das erschütternde Werk des Sophokles, dessen überwältigender Wirkung sich noch niemand entzogen hat, mit jener After-Tragödie eines Werner, Müllner u. a. auf eine Stufe gestellt werden müssen?

3.

„Der Begriff der Vorherbestimmung ist überhaupt ein falscher, tötet allen wahren Begriff von Schuld, Handlung und Menschenleben.“ (Fr. Th. Vischer, Ästhetik III S. 1410.) Diese Anschauung teilt Wilh. Wittich (Über Sophokles' „König Ödipus“, Cassel, 1887, S. 3 f.): „Unheimlich erregt waren bei der Aufführung des Sophokleischen König Ödipus Mitleid und Furcht, da sie sich im Banne des unvermeidlichen Schicksals fühlten, eines Schicksals aber, das immer mehr von seiner Unheimlichkeit verlor, je mehr man erkennen muſste, wie es der Unglückliche selbst, den es betraf, gerade erst durch sein Handeln zu einem unentrinnbaren machte. Wären es nicht die freien Taten des Ödipus, teilweise allerdings hervorgegangen aus dem Bestreben des Schicksals Sprüche zu nichte zu machen denen wir gegenüberständen; müſsten wir in all seinem Handeln einen Urzwang erkennen, wie ihn der Schicksalsglaube mancher philosophischen und mancher religiösen Richtung annimmt, da wäre es mit unserer Teilnahme für den Helden gar bald vorbei, denn nur die sittlich wägbare Tat kann Mitleid und Furcht erregen. Für den Fatalisten aber gibt es keine Sittlichkeit und keine Schuld.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer wollte leugnen, daſs es der hohen Kunst des Sophokles gelungen ist, trotz aller Orakelsprüche Ödipus in jedem Augenblicke vollkommen frei handelnd darzustellen? Schuld oder Fluch des Geschlechtes berührt Sophokles gerade im „König Ödipus“ mit keinem Worte.

Zum richtigen Verständnis der tiefsinnigen Dichtung kann nicht der Begriff der „Vorherbestimmung und Unabwendbarkeit“, sondern allein der Begriff der Willensfreiheit und der sittlichen Verantwortlichkeit führen.

Wenn Freiheit als der Zustand erklärt werden muſs, in welchem alle Bedingungen zur Entfaltung des Wesens gegeben sind, so ergibt sich zunächst, daſs es dem Wesen der Freiheit keineswegs widerspricht, daſs sie, sobald alle Bedingungen zur Entfaltung gegeben sind, Schranken findet, die ihr unverletzlich sein sollen. Klopstock, indem er die Freiheit anredet, bricht in den Ruf aus: „Deine Seele ist Gesetz!“ Darin liegt der Wesensunterschied zwischen der Freiheit und der Zügellosigkeit begründet, welche letztere „im Grunde nur die Knechtschaft unter den regellosen Wechsel und den vernunftlosen Trieb bedeutet.“ In der soeben gegebenen Definition der Freiheit lehrt der Begriff der „Entfaltung“, daſs dem frei handelnden Menschen eine Entwickelung nach oben hin, ja ins Grenzenlose, nicht nur nicht versagt, sondern geradezu geboten ist. Hat der Wille des Menschen, die ihm gesetzten Schranken achtend, die rechte Richtung erhalten, so soll er sich der göttlichen Vollkommenheit als seinem Ziele mehr und mehr zu nähern trachten. Hier gibt es keine Schranken mehr. „Ihr sollt vollkommen sein, so lehrt Jesus Christus in der Bergpredigt Matth. 5, 48, gleichwie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ So ist „die Freiheit nicht ein verneinender, sondern ein bejahender Begriff, der die Nächstenliebe und die sittliche Ausgestaltung der Volkskraft fordert,“ die Entfaltung der geistigen und sittlichen Kraft jedes einzelnen nach dem Ziele göttlicher Vollkommenheit hin. Bei Bellermann finden wir den richtigen Satz: „Der Mensch ist für die Beschaffenheit seines Charakters verantwortlich.“

Daſs es gelingen kann, im entscheidenden Augenblick nach Überwältigung alles leidenschaftlichen Begehrens das Rechte zu tun, lehren Beispiele wie Neoptolem in Sophokles' Philoktet und Iphigenie bei Goethe. Um den Begriff der Freiheit ganz klar zu legen, ist es notwendig an einem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Beispiele zu zeigen, wie der frei handelnde Mensch den rechten Weg finden kann.

Iphigenie hatte von Jugend auf gelernt gehorchen, erst ihren Eltern und dann einer Gottheit und folgsam fühlte sie immer ihre Seele am schönsten frei. Deshalb verläſst sie sich bei keiner wichtigen Entscheidung auf die eigene Kraft. Sie weiſs, woher diese stammt. In stets erneutem heiſsem Gebet und Flehen zur Gottheit sucht Goethes Iphigenie ihren Weg; ein reines Herz und Weihrauch und Gebet bringt sie den Göttern dar. So gestärkt mit Kraft aus der Höhe, mit Glauben und Vertrauen ausgerüstet, reift sie zu der Aufgabe heran, die Mittlerin und Spenderin einer göttlichen Gnaden- und Erlösungstat zu werden. Kaum gibt es ein schuldbeladeneres Haus, als das der Tantaliden, in welchem eine Freveltat die andere in enggeschlossener Kette grausend anfaſst. Wenn die Überzeugung Don Cesars in der Braut von Messina, daſs der Tod allein die Kette des Geschickes löst, allgemeine Gültigkeit hätte, so müſste vor allem der Muttermörder Orestes, wonach seine bis in den Tod verwundete Seele Verlangen trägt, aus dem Lichte des Tages hinweggetilgt werden, um dort unten in ewiger matter Nacht gebunden zu sein. Mit dem Erlöschen des Tantaliden-Hauses würde des Schicksals grimme Wut befriedigt sein. Aber wozu der Chor den Don Cesar vergebens auffordert, „des Jammers Fluten, die auf dieses Haus gestürmt, ziemt dir zu brechen“, — gerade darin sieht Iphigenie die ihr von der Gottheit gestellte Aufgabe. Die innere Rettung des Orestes, die Befreiung von den Qualen der Seele, gelingt der reinen Liebe und betenden Frömmigkeit der Schwester, welche „das verbitterte Gemüt, den umnachteten Sinn und das verdüsterte Herz des Bruders besänftigen, erhellen, versöhnen“ konnte, weil derselbe schwer büſste und wahr gegen seine Schwester war. Noch blieb ihr die Aufgabe, Orestes äuſserlich zu retten, ihn von Opfertod und Gefangenschaft zu befreien, endlich mit reiner Hand und reinem Herzen in das Vaterland zurückzukehren und die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen. Aber um die Ihrigen zu retten, zeigte sich kein anderer Ausweg, als der mit Lug und Trug verbundene, listige Plan des Pylades; sie soll das heilige ihr anvertraute Bild der Artemis rauben und den König Thoas hintergehen, dem sie ihr Leben und ihr Schicksal dankt. Der Not gehorchend geht Iphigenie auf den Plan ein; sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erhebt den Fuſs die Schwelle des Verderbens zu überschreiten: aber furchtbar leidet und arbeitet ihre Seele unter dem Druck der Lüge; ihr eigen Schicksal macht ihr bang und bänger. Schon fürchtet sie, daſs in ihrem Busen zuletzt ein Widerwille keime, daſs der Titanen d. h. der alten Götter tiefer Haſs gegen die Olympier auch ihre zarte Brust mit Geierklauen fasse. Aus der Tiefe ihrer Seele ringt sich das Gebet zu den Göttern empor: „Rettet mich und rettet Euer Bild in meiner Seele!“ Sie erbittet Rettung für sich vor der Unwahrheit, um ihr Herz für die bevorstehende Entsühnung des väterlichen Hauses rein zu bewahren; sie bittet, daſs das Bild, welches bisher von den gütigen und gerechten Göttern in ihrer Seele lebendig war, ungetrübt bleiben möge. Der Augenblick ist da — als Thoas dringend fragt, wer die beiden Fremden sind, für die ihr Geist gewaltig sich erhebt —, in dem Iphigenie, will sie ihre Seele vom Verrat erretten, sich hoch über die Besten ihrer Mitmenschen erheben und göttlicher Vollkommenheit nahe zu kommen suchen muss. Iphigenie, der die hohen Götter „Rat, Mäſsigung und Weisheit und Geduld“ verliehen hatten, Eigenschaften, welche den Männern ihres Hauses bisher versagt waren, Iphigenie verstand es besonnen auch im dringenden Augenblick zu handeln. Sie rafft sich zu einem kühnen Unternehmen auf: ihr kindlich Herz legt in dem festen Glauben, daſs die Götter wahrhaft seien, wie sie gepriesen würden, daſs sie ihr Beistand leihen und durch sie die Wahrheit verherrlichen würden, den Ausgang auf die Kniee der Götter. Rasch, nichts verheimlichend, vollkommen wahr berichtete sie dem Könige, daſs ein heimlicher Betrug geschmiedet werde, und legte so in kindlichem Vertrauen auf seinen Edelsinn das ganze Geschick der beiden letzten Tantaliden in Thoas' Hand. „Verdirb uns, wenn du darfst.“ Auf dem dunkeln Hintergrunde des Tantalidenhauses strahlt ihre Lichtgestalt um so heller. Daſs Iphigenie in einer Lage, in der nur Heimlichkeit vor dem Könige Rettung zu bieten schien, sich für den Weg der einfachen, lauteren Wahrheit entschied, war eine erhabene Tat. Mit dem Strahl der Wahrheit zerriſs sie zu ihrem Glück das eng und enger sich schürzende Netz. So gelingt ihr die Rettung. Auf den hohen Sinn des Königs Thoas hatte sie nicht umsonst vertraut: er gestattet den Geschwistern die Rückkehr in die Heimat. Iphigenie sieht „den segensvollen heiligen Willen der gütigen Götter zuletzt in lichter Klarheit hervortreten.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So wurden Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm, durch die Wahrheit dieser hohen Seele beschämt. „Der hochgespannte, tragische Konflikt löst sich; die Freiheit, gegründet in der Wahrheit, trägt diesmal den Sieg davon über die Notwendigkeit.“ „Aus den Abgrundstiefen fast übermenschlicher Leidenschaften, Sünden und Greuel, aus der Nacht einer wilden titanischen Urzeit hat uns Goethes Iphigenie zum Lichte einer edleren, reineren Menschlichkeit heraufgeführt, in deren sühnender, heilender und befreiender Kraft ein neues Geschlecht sich zur höheren Weltanschauung und Kulturstufe emporringt.“ (M. Evers, Iphigenie S. 71.)

4.

Mit dieser Erkenntnis, daſs im Begriff der Freiheit als der Entfaltung des Wesens die Aufforderung liegt, sich der göttlichen Vollkommenheit zu nähern, treten wir an Sophokles' König Ödipus heran.

Die meisten Interpreten dieser tiefsinnigen Dichtung gehen von Laïos und dem Orakel aus, das ihm verkündete, er werde durch den eigenen Sohn getötet werden. So gelangt Bellermann zu den Begriffen der Vorausbestimmung und Unabwendbarkeit, die, wie wir gesehen haben, zu den bedenklichsten Schluſsfolgerungen führen müssen. Vielleicht werden wir es leichter vermeiden, irre zu treten, wenn wir uns einfach dem Gedankengange des Sophokles anschlieſsen.

Den Dichter interessierte an dem Stoffe vor allem Ödipus selbst, die Art, wie ein Mann, der sich in solcher Lage befindet, sich benimmt, gegen andere und gegen sich selbst. Sophokles zeichnete den Ödipus in erster Linie als einen hoch- und edelgesinnten Mann. Wenn kein geringerer, als Schiller, „die unglückselige Neugier des Ödipus“ tadelt, „der nicht nachlieſs zu forschen, bis das entsetzliche Orakel sich auflöste (Philos. Briefe. Hempel. XIV. S. 350), so genügt es nicht auf Ödipus' Königspflicht als auf ein entschuldigendes Moment hinzuweisen; wir müssen vielmehr sagen, daſs gerade in seiner Beharrlichkeit in Erforschung der vollen Wahrheit der hohe Sinn des Ödipus sich aufs deutlichste zeigt: wie lichtvoll hebt sich sein Wesen von dem dunkeln Untergrunde des Charakters der Jokaste ab, wie Sophokles ihn gezeichnet hat! „Ödipus will das geahnte Geheimnis enthüllen, Jokaste könnte das durchschaute verhüllen;“ „sie verachtet die Wahrheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus Göttermunde und möchte das grauenvolle Geheimnis, das sie zuerst durchschaut, verdecken, um nicht in ihrem Genufsleben gestört zu werden.“ (H. F. Müller, Blankenburg a. H.) Dieser sympathische Held ist gleichwohl ein Kind seiner Zeit d. h. des Heroenzeitalters mit allen Vorzügen und Schwächen desselben. Beachten wir seine Handlungen.

Die über die Bewohner von Theben verhängte Pest, so verheifst der delphische Gott, würde weichen, wenn der Mörder des Laïos, des Landes Schandfleck, der Träger der Blutschuld, schwer gezüchtigt sei, sei's durch Verbannung oder dafs die Theber Mord mit Mord versöhnen. Dafs Ödipus nicht weifs, wie Laïos, sein Vorgänger auf dem Throne von Theben, umgekommen ist, das ist freilich unwahrscheinlich und vernunftwidrig (*ἀπίθανον*). Es ist die einzige Schwäche in dem inneren Zusammenhange dieses unvergleichlichen Kunstwerkes: und gerade diese Schwäche hat bereits Aristoteles (*περὶ ποιητικῆς* cap. 15 und 24) bemerkt und, soweit es möglich ist, entschuldigt: diese Unwahrscheinlichkeit liegt nämlich aufserhalb der eigentlichen Fabel in der Vorgeschichte (*ἔξω τοῦ μυθεύματος*), nicht innerhalb der dramatischen Handlung (*μὴ ἐν τῷ δράματι*), und nur dadurch wird sie erträglich. Diese Unkenntnis des Ödipus mufs vorausgesetzt und zugestanden werden, wenn sein Verhalten im Drama selbst verständlich sein soll. Ödipus, getragen von dem lebendigsten Selbstgefühl, da er sich überragender Einsicht und seltener Erfolge bewufst ist, zeigt sich sofort entschlossen, das Dunkel zu lichten. Dem Täter flucht Ödipus, ob er seine Tat allein verübt im Dunkel, ob mit mehreren: er friste schnöd' ein schnödes Leben ohne Glück. Forschend nach der Wahrheit zeigt Ödipus zuerst dem Teiresias und dann dem Kreon gegenüber leidenschaftlichen Eifer, vorschnellen Zorn. Von Teiresias zuerst durch sein geheimnisvoll-andeutendes Schweigen, dann durch die schrecklichen Enthüllungen gereizt, erhebt er in hochfahrender Tyrannenlaune den bösartigsten Verdacht gegen Kreon, der ihm keinerlei Anlafs zum Mifstrauen gegeben hat. Als Emporkömmling fühlt er sich auf seinem Throne bedroht. Reichtümer, Herrschaft und die Kunst und Geisteskraft, mit der er das Rätsel der Sphinx gelöst habe, würden ihm von Kreon mifsgönnt und beneidet; dieser schleiche ihm im Rücken nach und suche ihn auszutreiben. Naturen dieser Art sind für sich selbst,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und das mit Recht, am schmerzlichsten zu tragen. „Auch an ihren grofsen und edlen Eigenschaften tragen sie schwer; diese können ihnen leicht zum Fallstrick werden: denn sie verführen zu sträflichem Hochmut und zu übermäfsigem Selbstvertrauen. Das sind die Feinde die den Menschen umgarnen und ins Verderben reifsen.“ (H. F. Müller).

Der Art ist der Charakter des Ödipus. Nicht mit Unrecht hat Kreon dem Ödipus blindvermessenen Eigensinn vorgeworfen. Der Eingebung des Augenblicks nachgebend, von leidenschaftlicher Hitze und gefährlicher Gemütsart haben wir den Mann kennen gelernt, auf dessen Vorgeschichte einzugehen uns hier der Gang der dramatischen Handlung nötigt.

Durch Teiresias' Mund hat Kreon, wie Ödipus irrend glaubt, die Anklage erhoben, dafs Laïos von Ödipus' Händen gefallen sei. Die mit besonnener Ruhe geführte Verteidigung Kreons entfesselt die Leidenschaft des Königs so weit, dafs dieser Kreon sterben lassen will. Ausgleichend und versöhnend tritt Jokaste zwischen die Streitenden; unterstützt von dem Flehen des Chors erreicht sie, dafs Kreon freigegeben wird. Den König zu beruhigen erzählt Jokaste, dafs den Laïos einst fremde Räuber „auf dem dreigespaltenen Kreuzweg“ erschlugen. Aber das Gegenteil tritt ein: dieser Ausdruck weckt in Ödipus Erinnerungen an einen Vorgang seines eigenen Lebens.

„Wie mir bei Deinen Worten, Jokaste,
Der Sinn verstört, das Herz erschüttert wird.“

Der Spur, die er gefunden, folgt er unbeirrt. Mit unbedingter Wahrheitsliebe erzählt Ödipus, was ihm selbst an jenem dreigespaltenen Weg und eben in jener Zeit begegnet ist. Einst, als er noch in Korinth lebte, dessen Herrscher Polybos sein Vater war, rief bei einem Gastmahl ein Mann, von Wein überfüllt, er sei nicht seines Vaters echter Sohn. Ödipus, gereizt, von Eifer ergriffen, vermochte an diesem Tage kaum an sich zu halten. Er fragte bei seinen Eltern an, welche schwer ob solchem Schimpf dem Manne zürnten, dem das Wort entfallen war; den Ödipus freuten die Worte seiner Eltern, die begütigend gewesen sein müssen, aber schwächlich die Wahrheit verheimlichten: aber es nagte dem Ödipus das Wort jenes Mannes am Herzen, denn es wühlte tief sich ein. Unbemerkt von seinen Eltern zog er nach Pytho, wo Phöbus, ohne die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frage nach seiner Herkunft zu beantworten, ihm enthüllte, er müsse seine Mutter frein und ein Geschlecht des Greuels vor der Menschen Blick offenbaren und seinen Vater ermorden. Deshalb floh er scheu Korinth. In der Mitte, als Grenzgebirge zwischen dem thebanischen und korinthischen Gebiet, liegt der Kithäron. Wer in Delphi sich vorsetzte, Korinth zu meiden, den zog der Ruhm des gefeierten, siebentorigen Theben fast mit Notwendigkeit in die böotische Ebene.

Die meisten Erklärer des „König Ödipus“ gehen über das dem Ödipus in Delphi gewordene Orakel als etwas ganz Unbedeutendes hinweg, weil es absolut nichts Neues enthalte: genau dasselbe, was einst dem Laïos geweissagt war, wird hier dem Ödipus wiederholt. Und doch liegt hier ein Novum von dem gröſsten Schwergewicht vor. Das Neue liegt nicht in dem Inhalte des Orakelwortes, wohl aber darin, daſs es dem Ödipus selbst zuteil wurde. Dieser Seherspruch muſste in der einen oder andern Weise von der entscheidendsten Bedeutung für ihn werden. Ödipus stand am Scheidewege. Das Orakelwort muſste ihm eine überaus wirksame Warnung werden: in die Kette des Geschehens trat damit ein neuer Beweggrund, und zwar ein unvergleichlich starker. Retten konnte ihn allein innere Erneuerung. Daſs jemand „vermöge des Gebetes seine Seele in eine Verfassung bringen kann, daſs er über das Irdische hinwegsieht, so daſs er das Ewige, Gute und Wahre tatsächlich erkennt, nicht subjektiv, sondern objektiv“, lehrt das Beispiel der Iphigenie. Ödipus aber hat nicht in heiſsem Gebet gerungen, er hat nicht versucht seine Natur nach oben hin zu entfalten, er hat sich nicht einmal fromm ergeben: später, dem korinthischen Boten gegenüber, der ihn nach Polybos' Tode auf den Thron von Theben rufen kommt, zeigt Ödipus eine so ängstliche Scheu bei dem Gedanken, das ihm gewordene Orakel könnte sich, wenn auch nur noch zur Hälfte, an ihm erfüllen, daſs man, wäre er fromm ergeben nach Korinth zurückgegangen, es für ausgeschlossen halten muſs, er hätte mit Bewuſstsein den Polybos töten, die Merope heiraten können, die er für seine Eltern hielt. Nimmt man an, daſs nur dem Laïos das Orakel geworden wäre, er würde von der Hand seines Sohnes fallen, daſs Ödipus selbst gar keine Weisung vom delphischen Orakel erhalten hätte, daſs er ahnungslos den Vater getötet, die Mutter geheiratet hätte: dann wäre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ödipus allerdings unschuldig gewesen. Das dem Ödipus selbst gewordene Orakel ist der Angelpunkt der Tragödie.

Obgleich die eindringliche Warnung, die durch das Orakel an Ödipus ergangen war, ihn in eine ganz singuläre Lage brachte, vermafs sich Ödipus den verderblichen Spruch des Loxias „klüglich“ zu wenden. Doch —

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf jener Willen droben achtend lauscht?

So fällt Ödipus, der den Augenblick ungenützt vorübergehen liefs, in dem er von seiner Freiheit Gebrauch machen konnte, sein Wesen nach dem Ziele göttlicher Vollkommenheit hin zu entfalten, — Ödipus fällt mit Notwendigkeit in die Hand der Gottheit. Er selber wird das Gefürchtete erbauend vollenden. Zu sehr Hohem berief die Gottheit den Ödipus. Hätte er sich entwickeln können, ähnlich wie Iphigenie, so wäre das Orakel nicht gegeben worden. Indes —

Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.

Weil Ödipus nur Mensch blieb, ein Kind seiner Zeit, mufste das Orakel sich erfüllen. Darin liegt sein tragisches Geschick.

Ödipus handelt auch nach der durch das Orakel ihm gewordenen Warnung keinen Augenblick anders, als alle Männer des Heroenzeitalters gehandelt hätten, an die ein so schreckhaftes Prophetenwort nicht herangetreten war. Er will seinen Vater nicht ermorden. Er erkannte jedoch nicht, dafs es ein sicheres, ja, ein ganz unfehlbares Mittel gab, diesem furchtbaren Schicksal zu entgehen; er durfte sich nur zu der Erkenntnis des dem Heroenzeitalter noch ganz verhüllten und sicher doch ewigen Gesetzes erheben: „Du sollst nicht töten!“ und nach dieser Erkenntnis handeln. Gerade das Erfassen solcher Lichtgedanken macht den Propheten. „Der Prophet seinem wahren Wesen und seiner innersten Bedeutung nach, sagt C. H. Cornill (Der israelitische Prophetismus. Strafsburg 1894. S. 36), ist ein Mann, welcher die Fähigkeit hat, die zeitlichen Dinge unter ewigen Gesichtspunkten zu betrachten, der überall Gottes Walten erkennt und als die verkörperte Stimme Gottes seinen Zeitgenossen den Plan Gottes zu deuten und sie nach Gottes Willen zu lenken weifs.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein paar Beispiele, die ich im Anschluſs an das Buch Cornills darstelle, werden es deutlich machen, was von Ödipus erwartet wurde und was er nicht leistete.

Wem verdankte der Prophet Amos seine Bedeutung und seinen Ruhm? Seine Zeitgenossen hielten es für den wahren Gottesdienst, sich vor Gott zu freuen, im Frieden, in Reichtum und Pracht Gottes Feste in Saus und Braus zu feiern, sich der Trunkenheit und sinnlichen Ausschweifungen der bedenklichsten Art hinzugeben: ja, diese reichen Schwelger und Prasser saugten die Armen und Schwachen schändlich aus und vergewaltigten sie himmelschreiend, indem sie als Richter Bestechung gegen den Gerechten nahmen: der Gott Israels sei ja da, sie zu beschützen. Sie haben also gar kein Gefühl für die Unhaltbarkeit solcher Zustände; sie wissen und empfinden garnicht, wie schlecht und verderbt sie sind. In solcher Umgebung erhob sich Amos aus Thekoa zu der Erkenntnis: Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit; darum wird er das in Sinnlichkeit und Libertinismus und Ungerechtigkeit versunkene Volk Israel zu Grunde gehen lassen. Denn die Religion ist ein sittliches Verhältnis des Menschen zu Gott, nicht ein bequemes Ruhekissen, sondern eine ethische Forderung. Es braucht dazu, sollte man denken, gar keiner besonderen Einsicht und Offenbarnng: und doch war es eine ungeheure Geistestat, diesen naheliegenden Gedanken zuerst zu erfassen und zu verkünden. War der Gott Israels als der Gott der Gerechtigkeit erkannt, so erstreckte sich sein Reich soweit als es eine Gerechtigkeit gibt und geben soll. Vor dieser Weltmacht der Gerechtigkeit fielen die nationalen Schranken: Recht und Gerechtigkeit sind das einzige wahrhaft Reale im Himmel und auf Erden. So wird durch Amos der Gott Israels, als der Gott des Rechts und der Gerechtigkeit, zum Gott der Welt, die Religion dieses Gottes zur Weltreligion.

Aber darf man in dieser Frage bei der Negation stehen bleiben? Dem Satze des Amos: „Gott ist die Gerechtigkeit“ stellt der Prophet Hosea den andern zur Seite: „Gott ist die Liebe.“ Gott ist eben nicht ein Mensch, welcher dem Zorn und der Leidenschaft das letzte Wort läſst; er ist der Heilige, der Barmherzige, den das Mitleid übermannt; das Volk, das er doch einmal wahrhaft geliebt hat, das kann er nicht verstoſsen; er will es zu sich ziehen, bessern, für sich erziehen. Gott ist die Liebe, das erkannte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hosea, weil er selbst Liebe im Herzen trug und in sich lebendig fühlte. Denn ein häusliches Unglück — Untreue seines jungen geliebten Weibes, von der er nicht lassen kann — hat in Hosea die Prophetie geboren. Den Funken wahrhafter Liebe, den er nicht für erstorben halten kann, in dem Herzen seines Weibes wieder zur hellen und reinen Flamme emporlodern zu lassen, ist nur möglich durch selbstverleugnende und werbende Liebe: dieser aber wird es schliesslich gelingen, wahre und echte Gegenliebe hervorzubringen. In diesem Verhältnisse zu seinem Weibe erkannte Hosea ein Abbild des Verhältnisses Gottes zu Israel: Gott ist die Liebe. „Wenn man bedenkt, daſs das damals absolut neu war, daſs diese Gedanken, an welchen sich die Menschheit zwei und ein halbes Jahrtausend aufgerichtet und getröstet hat, von Hosea zuerst ausgesprochen worden sind, so werden wir ihn zu den gröſsten religiösen Genien rechnen, welche die Menschheit überhaupt hervorgebracht hat.“

Wenn die Sätze: „Gott ist ein Gott der Gerechtigkeit“ und „Gott ist die Liebe“ uns heute selbstverständlich erscheinen, als gar nichts Besonderes oder Bedeutendes: so waren sie im Munde dessen und zur Zeit dessen, der sie zuerst aussprach, der Beweis eines höchsten geistigen Aufschwunges zur Erkenntnis des wahren Wesens des ewigen Gottes.

Obwohl in eine ganz singuläre Situation hineingegestellt, in der ihn nur hoher geistiger Schwung retten konnte, das Erfassen ganz neuer ethischer Prinzipien, war Ödipus — anders als die israelitischen Propheten! — zu einem solchen Geistesschwunge nicht fähig. Aus dieser Schwäche, so menschlich begreiflich sie war, erklärt sich sein tragisches Geschick: er erlag, wie das Volk Israel erliegen sollte, das weder zu prophetischen Ideen sich erheben, noch auch nur auf seine Propheten hören wollte.

Wenn man sagt, „Ödipus' Eltern tun alles, um dem Furchtbaren zu entgehen“ (Ad. Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. 1904. S. 78), „Vater, Mutter und Sohn tun, was nur ein Mensch tun kann, um die Erfüllung des Orakels zu vermeiden“ (Ew. Bruhn S. 27), so bestreite ich die Wahrheit dieser Behauptung: ihr Tun erhebt sich nirgends über das „klügliche“ Handeln der Kinder dieser Welt, sondern bleibt auf dem Boden, auf dem z. B. der listige Anschlag

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Pylades steht, und reicht nicht im geringsten an die sittliche Gröſse der Iphigenie heran. Und doch war Ödipus in eine Lage hineingestellt, in der ihn nur innere Erneuerung, die Entfaltung seines Wesens nach sittlichen Zielen hin erretten konnte. Nur so rettete Iphiginie sich und die Ihrigen. Der Weg, den Pylades gewiesen hatte, hätte unfehlbar zum Verderben geführt. Zum Verderben muſste auch der Weg führen, den Ödipus einschlug.

Ist denn die tragische Verfehlung immer eine positive Schuld? Keineswegs! Oft besteht sie in nichts, als in einem Unterlassen.*) Ödipus unterlieſs, was in seiner Lage notwendig gewesen wäre: er handelte nicht, wie Iphigenie, welche stets auf die Gottheit blickte; er vertraute vielmehr auf seine eigene Kraft und Klugheit, und er erfuhr, was des Menschen Klugheit ist, wenn er nicht auf der Gottheit Willen droben achtend lauscht.

Statt den einfachen Gedanken zu erfassen „Du sollst nicht töten“, überlieſs Odipus am dreigespaltenen Kreuzwege bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit unmittelbar, nachdem ihm das Orakel geworden war, sich

*) Graf Egmont z. B. ist bei Goethe weder Ketzer noch Rebell. Gleichwohl trägt er etwas dazu bei, sein tragisches Geschick herbeizuzwingen. Seine Aufgabe wäre es gewesen, sich selbst und sein Volk gegen den Angriff der Spanier zu schützen, welche zunächst die Häupter des Volkes zu treffen entschlossen waren. Ziemte es sich für Oranien und Egmont, sich für Tausende hinzugeben, so ziemte es sich auch für sie, sich für Tausende zu erhalten. Egmont aber beharrte in seiner weltfremden Sorglosigkeit, in seiner tatlosen Charakter-Eigentümlichkeit. Selbst nach der Ankunft Albas und seiner wie eine Mauer zusammengeschlossenen Truppen änderte er allein unter allen Niederländern sein Betragen nicht im mindesten. „Den ganzen Tag von einem Pferde aufs andere, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schieſst und schleicht nachts zum Liebchen.“ Unbekümmert um die eigene Gefahr und die seines Volkes, eilte er zu seinem Klärchen, — und zwar, um sie besonders zu erfreuen, in einem prächtigen spanischen Hofkleide, wie er es gelegentlich versprochen hatte: Da war er freilich so lieb, so gut, so besorgt um sie, nur Mensch, nur Freund, nur Liebster. Konnte ihn das aber vor dem düsteren Toledaner schützen? Da es der ernste, strenge Wille Albas war, Egmont zu töten, da Alba mit der denkbar höchsten Umsicht seine Anstalten traf, Egmont in seine Gewalt zu bekommen, da Egmont sich selbst in gröſster Verblendung dem Herzog überlieferte, dem furchtbaren Gegner ohne Rückhalt seine Gedanken enthüllte und ihm so die Handhabe bot, zu seiner Verhaftung zu schreiten: so muſste Egmont sein Schicksal wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis pünktlich und schrecklich treffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbedenklich und ohne zu zögern seiner entschiedenen Heroennatur und seinem jugendlich leidenschaftlichen Ungestüm. Das Ereignis mufs Schritt vor Schritt erwogen werden. „Der Wagenlenker und der Alte, so erzählt Ödipus bei Sophokles, wollten den ihnen auf schmalem Fahrwege begegnenden einsamen Fremdling mit Gewalt aus dem Wege treiben (*κἀξ ὁδοῦ με ... πρὸς βίαν ἠλαυνέτην*); der Fuhrmann stiefs Ödipus, der jenen dafür im Zorne schlug, worauf der Alte, als Ödipus am Wagen vorbeiging, ihm mit dem Treibstachel (*διπλοῖς κέντροισι*) mitten über den Kopf hieb. Es ist falsch, dafs Laïos in jäher Hitze den begegnenden Fremdling mit „toddrohendem Streiche anfiel.“ Davon steht bei Sophokles kein Wort. Die Gegner wollten den Ödipus vielmehr weder töten noch berauben, sondern aus dem Wege treiben, ihm für seinen Ungestüm einen Denkzettel geben. Ödipus aber, wie immer rasch zum Zorne, tat dem Alten ärgeres Leid, wie er selbst erzählt: „er büfste nicht mit Gleichem (*οὐ μὴν ἴσην γ' ἔτεισεν* V. 810); nein, vom Stab sofort aus meiner Hand getroffen, wird er ungesäumt vom Wagensitze hinterrücks hinabgestürzt;“ ja, Ödipus erschlug die Gegner sämtlich (*κτείνω δὲ τοὺς ξύμπαντας* V. 813). Vielleicht hätten viele seiner Zeitgenossen, die eine so überlegene Kraft in sich fühlten, ebenso gehandelt. Aber durfte Ödipus, dem der Gott so Furchtbares geweissagt hatte, denn handeln, wie seine naiv in den Tag lebenden Zeitgenossen? Gewifs nicht! oder er überhörte den an ihn ergangenen Ruf der Gottheit.

Die Überzeugung des Ödipus, er habe damals alle getötet, war nicht ganz richtig. Denn ein Knecht entrann. Sicherlich aber hat Ödipus, wahrhaft in jeder Silbe, die er spricht, Ödipus hat, wie seine Erzählung beweist, die Gegner sämtlich niedergeschlagen. Der sein Leben rettete, mufs also schwer verwundet am Boden liegen geblieben sein, als Ödipus in dem selbstbewufsten Gefühl eine männlich kühne Tat vollbracht zu haben, weiter zog. Als der überlebende Knecht wieder zu sich kam, seinen Herrn und die Begleiter desselben getötet sah, wird er sich fortgeschleppt haben, um zunächst seine Wunden heilen zu lassen. Er „floh aus Furcht“ (*φόβῳ φυγών* V. 118) den Ort des Verderbens.

Inzwischen fanden Reisende, die etwa von Delphi nach Theben zogen, an dem Kreuzwege im Phokerlande

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Leichen des Laïos und seiner Begleiter; sie brachten die Kunde nach Theben, Laïos und die Seinigen seien erschlagen, — von Räubern etwa, da man nichts Bestimmtes wufste. Wägt man die Worte genau, so steht es so im Ödipus Tyrannos. „Nun haben Räuber, wie man erzählt (ὥσπερ γ' ἡ φάτις V. 715), an einen dreigespaltenen Kreuzweg König Laïos umgebracht," so berichtet Jokaste. Doch wohl, weil man von diesen Räubern keine Spur fand, verlief die angestellte Untersuchung ergebnislos (V. 566 f.): um so mehr, da Theben eben damals von der Sphinx bedrängt wurde, welche aller Aufmerksamkeit auf sich zog (V. 129 f.).

Eine wie enggeschlossene Kette bilden doch in diesem Falle Ödipus' Verfehlungen! Hätte er nicht getötet, so würde Iokaste, seine Mutter, nicht Witwe geworden sein, hätte also an eine neue Vermählung nicht denken können. Für die königliche Witwe aber wurde, da die Sphinx Theben schwer heimsuchte, eine zweite Heirat geradezu zur Notwendigkeit: verkündigt wurde im Drange der Not, dafs, wer das dunkle Rätsel der Sphinx löse, die Königswitwe und den erledigten Thron gewinnen sollte. Ödipus löste das Rätsel. Da der Glanz der Königskrone sein unbewachtes Herz dem Ehrgeiz öffnete, führten ihn Selbstgefühl und unbesonnen vorschnelles Handeln in neue Wirrnisse durch die Ehe mit der königlichen Witwe des Laïos, obwohl dieselbe ihm an Jahren weit voran war. Freilich hätte jeder andere Held seiner Epoche ebenso gehandelt. Aber Ödipus war in singulärer Lage: er handelte unbesonnen, da er es unterliefs, positiv festzustellen, dafs die um so viel ältere Königin ihm eine Fremde war. In seiner Lage hätte die Krone, eine sehr starke Verlockung, ihm eine neue Warnung sein müssen.

Nach der Erhebung des Ödipus zum Könige kam der Knecht, der den Laïos überlebt hatte, da seine Wunde geheilt war, nach Theben. Mit klaren Worten sagt das Sophokles (V. 758 f.). Es ist kein „Versehen" des Dichters, wie v. Wilamowitz behauptet; vielmehr irrt dieser, wenn er annimmt, dafs die Kunde von der Ermordung des Laïos durch diesen Knecht nach Theben gelangt sei. Denn dieser Annahme steht das „κτείνω δὲ τοὺς ξύμπαντας" des Ödipus entgegen.*) Wie trefflich pafst die Erzählung der

*) Dafs v. Wilamowitz irrt, hat Ad. Müller (Ästhetischer Kommentar. S. 85 f. cf. S. 69) zwar bemerkt, aber er hat Sophokles nicht völlig richtig gedeutet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Iokaste bei Sophokles (V. 758 ff.) in diese Situation! „Als der Knecht bei seiner Rückkehr den Ödipus als Laïos' Nachfolger traf, da bat er flehentlich, dafs Jokaste ihn auf das Land hinaus und zu den Herden lassen möchte, woselbst sein Auge Theben nicht erreichte." Diese Stimmung des treuen Knechts — „würdig war er, so bezeugte Iokaste, so weit ein Sklav' es kann, noch höh'rer Gunst" — diese seine Seelenangst erklärt sich leicht. Er wufste, dafs Ödipus der Mörder des Laïos war, und er fand ihn jetzt, nachdem er das Rätsel der Sphinx gelöst hatte, als König. Durch sein Zeugnis wollte er den neuen Herrscher, dem ganz Theben als dem Befreier und Erretter zujubelte, nicht antasten oder stürzen. Deshalb verschwieg er das Geheimnis, das aufser ihm niemand kannte, und er flehte nur um die Gunst, ihn auf das Land zu den Herden zu entlassen. Dem Gerücht (φάτις), dafs Räuber den Laïos erschlagen hätten, brauchte er nur nicht zu widersprechen, und jeder war bald leicht überzeugt, dafs er selbst so ausgesagt habe. So erklärt sich am besten, sowohl was Kreon V. 118 f. und V. 122 f. erzählt, als auch was auf die eingehende Frage des Ödipus (V. 842 ff.) Iokaste antwortet (V. 848 ff.).

War es wirklich die Absicht des Gottes in Delphi, als er dem Ödipus verkündete, er werde seinen Vater töten, den Menschen das ewige Gesetz zum Bewufstsein zu bringen: „Du sollst nicht töten!", so mufste der Gott, nachdem die Tat geschehen war, noch einmal darauf zurückkommen. Das geschah in der Tat in der Antwort, die Kreon, — als die Pest Theben heimsuchte, — in Delphi erhielt. Und wie sprach Apollo von der Tat?

Beachten wir, dafs die meisten Erklärer den Totschlag des Ödipus für ganz berechtigt halten, an dem nichts auszusetzen ist, der sich vielmehr in jener Zeit ganz von selbst versteht.

Ewald Bruhn tritt für das Recht des Ödipus ein, seine Gegner zu töten. Nicht ganz richtig, aber doch die Lösung des Problems nahe berührend, ist gesagt worden: „Ödipus brauchte nur niemanden zu töten, der sein Vater, und mit keiner Frau sich ehelich zu verbinden, die seine Mutter sein konnte, so blieb der Spruch des Gottes unerfüllt. „Mangel an Besonnenheit" liefs ihn beides tun; sein Fehler wird dadurch sehr gesteigert, dafs Ödipus, gleich, nachdem er das Orakel erhalten hat, einen älteren Mann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tötet, der sein Vater sehr wohl sein konnte; auf das Gesetz des Rhadamanthys (Apollod. II 4, 9, 2), ὃς ἂν ἀμύνηται τὸν χειρῶν ἀδίκων ἄρξαντα, ἀθῷον εἶναι darf sich Ödipus nicht berufen, da er ja nicht Gleiches mit Gleichem, sondern einen Stockschlag mit einem Totschlag vergolten hat.“ Gegen diese Auffassung appelliert Ew. Bruhn an das natürliche Gefühl des Lesers und verteidigt Ödipus' Handeln, von dem nicht erwartet werden durfte, dafs er in jähem Zorn gelassene Ruhe und Bedächtigkeit bewahren konnte. Wie leicht aber läfst sich unser Gefühl überreden, der Totschläger sei in seinem Recht! um blutiger Tat willen entziehen wir einem Manne des Heroenzeitalters unsere Sympathie nicht leicht. Führt uns hier unser Gefühl richtig? Ein richtiges Gefühl habe ich doch nur, wenn das, was jedem wohlgefällig sein soll, nämlich das Gute, mein Wohlgefallen, meine Neigung für dasselbe erregt, das Gegenteil aber Mifsfallen und Abneigung. Unser Gefühl läfst sich um so leichter dazu forttreiben, leidenschaftliche Taten der Idealgestalten der Dichtung gut zu heifsen, je gröfser und besser diese im Vergleich mit uns selbst sind. Wie oft haben wir Anlafs zu ihnen emporzublicken, uns von ihrer geistigen und sittlichen Gröfse über die Enge des Alltagslebens erheben zu lassen! Wir sympathisieren mit ihnen am meisten gerade da, wo sie menschlich irren oder leidenschaftlich handeln. Denn hier treten sie uns eben menschlich näher. Der natürliche Mensch findet es durchaus in der Ordnung, dafs eine tätliche Beleidigung sofort ausgiebig wiedervergolten werde, nach dem alten Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn;“ ja der natürlich empfindende Knabe oder Mann würde sich etwas zu vergeben glauben, wenn er ein ihm widerfahrenes Unrecht nicht „mit Zinsen“ zurückerstattete. Das natürliche Gefühl bleibt im Affekt nicht sittlich. Da führt uns also das Gefühl irre. Um stets das Richtige zu erkennen, kann man sich folglich auf das Gefühl, selbst wenn es durchaus unverdorben ist, nicht mit Sicherheit verlassen, obwohl es eine so herrliche Gabe des Menschen ist, dafs es nie unbenutzt gelassen werden darf. Da das Gefühl oft unzuverlässig ist, müssen wir, um immer richtig zu urteilen, das Gewissen befragen, welches das Gefühl beaufsichtigt und da eintritt, wo dieses fehlerhaft wird. Das Gewissen, die unmittelbar entscheidende Urteilskraft über Gut und Böse in dem eigenen Handeln, wird es nicht billigen, dafs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Mann, dem soeben die Weissagung geworden ist, er werde seinen Vater töten, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit — unsanft behandelt, aber keineswegs mit dem Tode bedroht, keineswegs in Notwehr — allein seinem leidenschaftlichen Zorne nachgebend fünf Menschen erschlägt. Was die Gottheit von Ödipus erwartete, war nicht, sich davor zu hüten, jemanden zu töten, der sein Vater sein konnte, sondern vielmehr sich zu der Erkenntnis aufzuschwingen, dafs man überhaupt nicht töten dürfe. Dann bewahrte ihn sein Wille vor dem Schrecklichen.

Ew. Bruhn bemüht sich dem Dichter nachzudenken. „Die Sage von Ödipus, sagt er, war Sophokles ein Stück heiliger Geschichte, in der sich ihm offenbarte, was er selber glaubte, die Allmacht der Götter und die Nichtigkeit der Menschenkinder, die vergebens sich bemühen, klüglich zu wenden, was jene verhängten, die es selber erbauend vollenden müssen", — wenn sie nicht, setze ich wieder hinzu, auf der Gottheit Willen droben achtend lauschen. Aber dieses Sichversenken in die Absicht des Dichters, fährt Ew. Bruhn fort, sei freilich kein Beweis. Zum Glück habe Sophokles es uns ermöglicht, auch den Beweis zu führen. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgen wir seinem Gedankengange, finden aber, dafs derselbe — nichts beweist. Indem Ew. Bruhn den Prolog der Phönissen des Euripides mit heranzieht, hebt er mit einseitiger Schärfe hervor, wie Ödipus bei Sophokles am dreigespaltenen Kreuzwege von seinen Gegnern wiederholt verletzt und gereizt wird. Das ist der versprochene Beweis! Dann „erst, so fährt er fort, folgt die Rache." Mit dieser „Rache", d. h. mit dem Totschlag von fünf Menschen, von denen drei hingeschlachtet werden, nur weil sie die Begleiter ihres Herrn sind, sympathisiert Ew. Bruhn in jeder Beziehung, überzeugt, dafs das „natürliche Gefühl" nichts daran auszusetzen weifs!

Freilich, v. Wilamowitz ist ganz derselben Meinung. „Dafs Ödipus, sagt er S. 7, an dem Kreuzwege einen alten Mann und seine fünf Begleiter, wie er glaubte, alle erschlagen hatte, konnte sein Gewissen nicht beschweren; er war der Angegriffene gewesen, und eine solche Selbsthülfe auf der Landstrafse war noch in den solonischen Gesetzen ausdrücklich als berechtigter Totschlag bezeichnet worden." Was jedoch die solonischen Gesetze, was wir heute noch als berechtigten Totschlag

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht nur straflos lassen, sondern selbst beloben, ist „Selbsthilfe auf der Landstrafse“, nämlich gegen Räuber und Mörder, die unser Leben bedrohen. Solchen Feinden stand Ödipus nicht gegenüber. Dieselbe Tatsache übrigens, die v. Wilamowitz soeben als „berechtigten Totschlag“ (S. 7), als „gerechten Totschlag“ (S. 10) gekennzeichnet hatte, nennt er selbst wenige Seiten später „einen ungesühnten Mord“, behauptet, „dafs die Anwesenheit des Mörders das Land beflecke“ (S. 12). Darf denn die Beurteilung und Bewertung ein und derselben Tatsache eine so verschiedene sein, je nachdem das Urteil in die beabsichtigte Gedankenfolge pafst? Heifst das nicht einen logischen Fehler begehen?

Wie beredt weifs auch Ad. Müller (Ästhetischer Kommentar S. 259) Ödipus' Tat zu rechtfertigen!

Denkt der Gott in Delphi ebenso milde über diesen Totschlag?

Der Gott hatte dem Ödipus auf die Frage, wer seine Eltern seien, Grauses, Furchtbares verkündet (V. 791 ff.): er werde mit seiner eigenen Mutter ein Menschenaugen unerträgliches Geschlecht (*γένος ἄτλητον*) zeugen und der Mörder seines Vaters werden (*φονεὺς δ' ἐσοίμην τοῦ φυτεύσαντος πατρός*). Derselbe Gott befahl Kreon, dem Abgesandten des Ödipus, auf die Bitte um Weisung, wie, mit welchem Wort und Werke Theben von der Pest erlöst werden könnte, des Landes Schandfleck hinauszutreiben (*μίασμα χώρας ἐλαύνειν*), nicht zu hegen unheilbare Schuld (*μηδ' ἀνήκεστον τρέφειν* V. 97 f.), sei's durch Verbannung oder Mord mit Mord versöhnend (*ἀνδρηλατοῦντας ἢ φόνῳ φόνον πάλιν λύοντας*); Blutschuld sei es, was die Stadt bestürme. Apollo also urteilt nicht: Ödipus, von einer Übermacht rauh beiseite geschoben, handelte in Notwehr, als er den Totschlag beging, der durchaus berechtigt war. Apollo geht über den Vorfall nicht so leichten Sinnes, wie v. Wilamowitz, zur Tagesordnung über. Vielmehr richtet der Gott ernst und unbestechlich: ein Mord ist begangen, der das Land befleckt; er ist ungesühnt; daher trifft die Pest das Land; diese wird erst weichen, wenn man den Mörder verbannt oder tötet. Somit ist bewiesen, dafs Apollo den Totschlag nicht für „berechtigt“, für „gerecht“ hält, sondern tadelt und verwirft. Den Totschlag zu üben, wie bisher, ihn für eine berechtigte Sitte zu halten, — das gerade war jenes „konventionelle Vorurteil“ des Heroen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeitalters, welches aufgegeben werden mufste. „Du sollst nicht töten!“ das ist das neue Gesetz, welches der Gang dieser tragischen Handlung, also die feierliche Verwerfung der Mordtat durch den delphischen Gott und das Schicksal des Ödipus allen Menschen eindringlich verkündet. Denn wenn ihr fortfahrt zu töten, so kann euch begegnen, dafs ihr — unwissend — den eigenen Vater ermordet. Über eine so schreckliche Tatsache hilft euch dann keine Reue hinweg.

Auch nach solchen Taten blieb Ödipus freilich, wie es in der zweiten Ödipus-Tragödie so scharf betont wird, „rein vor dem Gesetz“ d. h. er blieb rein vor dem damals unter den Menschen geltenden Recht. Aber neben und über dem von Menschen gesetzten Recht gibt es ein göttliches, ewiges Recht: ein Gegensatz, auf den der Chor im „Ödipus Tyrannos“ in der wundervollen Strophe (863 ff.) hinweist, in der er „das Gesetz“ feiert, „das in heil'gen Äthers Regionen ewiglich einhergeht. Eingeborne Tochter ist's des Himmels, nicht der Menschen sterbliches Gemächte. Nie vergifst es, nimmer schläft es. Gott ist stark in ihm: nie wird es altern.“ Diese Urgesetze, die von dem olympischen Vater stammen, nicht aus sterblicher Männer Kraft geboren sind, — ewig und unveränderlich, — mögen sie nun von den Menschen erkannt oder dem sterblichen Blick noch durch einen Schleier verhüllt sein, enthalten offenbar den absoluten Mafsstab der Sittlichkeit.

Ödipus' Schicksal beweist, dafs der frei handelnde Mensch, wenn er nicht den höchsten Anforderungen der Sittlichkeit entspricht, mit Notwendigkeit in die Gewalt der Gottheit fällt, welche die ungeschriebenen, ewigen Gesetze zu vertreten hat. Wir erkennen den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Verfehlung des Ödipus und seinem Schicksal und fürchten die Gottheit, in deren Hand schon die blofse menschliche Schwäche, die geistigen und sittlichen Kräfte nicht entfaltet zu haben, zu so tiefem Fall führen kann; zugleich werden wir vom tiefsten Mitleid mit dem armen Ödipus ergriffen, dessen Irregehen menschlich so verzeihlich, wie begreiflich scheint. Das tragische Verhängnis des Ödipus war es, der Aufgabe, die Menschheit zu einer höheren Stufe der Sittlichkeit hinaufzuführen, eben nicht gewachsen zu sein: gibt es etwas Tragischeres? Freilich schrieb Sophokles für eine Zeit und für ein Volk, welche zu reineren sittlichen Anschauungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelangt waren; aber die Empfindung, dafs wir vor einem so tragischen Schicksal nicht bewahrt sind, selbst wenn wir innerhalb der Schranken der sittlichen Anschauungen aller Mitlebenden verharren, soweit dieselben hinter dem ewigen, göttlichen Recht zurückbleiben, mufste in den Athenern zur Zeit des Sophokles die tragischen Affekte der Furcht und des Mitleids in ganz besonders hohem Grade erregen.

So zeigt sich doch — trotz v. Wilamowitz' entschiedener Verneinung, wie auf Ödipus das Wort Schillers Anwendung findet, dafs das grofse, gigantische Schicksal den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Eine ganz allgemein gehaltene, sehr tiefe Bemerkung Goethes (Iphig. II, 1) enthält eine weitere Ausführung dieses Gedankens:

Zu einer schweren Tat beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint zu enden.
Es siegt der Held, und büfsend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Ödipus, ein Mann von hoch-edler Gesinnung hatte durch die Tötung des Laïos und durch die Heirat mit Jokaste viel verbrochen: ihn berief ein Gott zu der schweren Tat, diesen Zusammenhang zu entschleiern, und legte ihm auf, zu beweisen, dafs die rohe Sittlichkeit des heroischen Zeitalters zu ungeheuren Freveln führen könnte. Diese Aufgabe lösend bahnte der heldenhafte Ödipus, seine unbewufsten Verfehlungen schwer büfsend, den Weg zu reinerer Sittlichkeit und diente so den Göttern und der Welt, die ihn deshalb verehrt. Die von v. Wilamowitz für verblafst erklärten „weisen ästhetischen Theorieen von den Erfordernissen für den Charakter eines tragischen Helden, von Furcht und Mitleid, von tragischer Schuld und Gerechtigkeit und von versöhnendem Schlusse" — Theorien des Aristoteles, für welche Lessing und Herm. Baumgart mit aller Entschiedenheit eintreten, — diese ästhetischen Theorieen werden also gerade durch den Ödipus Tyrannos aufs eindringlichste bestätigt.

„Die alte Tragödie, sagt Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, Hempel XIII S. 166, die alte Tragödie ging darauf hinaus, durch Darstellung unerwartet schrecklicher Königs-Unfälle und Katastrophen die Urteile der Menschen zu berichtigen, ihre Grundsätze zu sichern und das poco piu uud poco meno der Leidenschaften, der Furcht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und des Mitleids, dem Zuschauer auf echter Wage vorzuwägen."

5.

Es ist kaum nötig die Schicksale des Ödipus weiter zu verfolgen. Nach der ungeheuren Entschleierung, die ihm wird, ruft er in tiefster Verzweiflung:

O Götter, Götter, alles kommt nun klar zu Tag!
O Licht, zum letztenmale schau ich heute dich,
Der sprofs, von dem er nicht gesollt, — mit wem er nicht
Gedurft, verkehrte, — wen er nicht gedurft, erschlug!

So stürmt er in den Palast hinein. Seiner entschiedenen Natur treu bleibend wütet er leidenschaftlich gegen sich selbst. Er will sich nicht töten, weil es ihm davor graut, im Orkus mit Laïos und Jokaste zusammenzutreffen; aber er blendet sich, damit er nicht mehr schauen darf, was zu schauen ihn nicht mehr freut; er wünscht in diesem Augenblick auch taub zu sein. „So webt sich aus seinen eigenen Taten ein Gericht, das mit vernichtender Gewalt den Sieggewohnten und Selbstbewufsten eben im Augenblick seiner gröfsten Macht und Sicherheit in die Tiefe und in Verzweiflung stürzte."

Der Mann, dessen Vergehen nur darin bestand, dafs er den an ihn ergangenen hohen Ruf der Gottheit nicht verstand, dafs er menschlich dachte und handelte, wie alle Menschen seiner Zeit, ist jedes Mitleids, jeder Barmherzigkeit und Gnade wert. Den Menschen gilt er „rein vor dem Gesetz", — die Götter, die früher seinen Sturz wollten, damit der Welt zum Bewufstsein komme, dafs die sittlichen Anschauungen des heroischen Zeitalters zu den schlimmsten Freveln führen könnten, richten ihn nun wieder auf. Nachdem so mannigfache Leiden über ihn gekommen sind, erhöht ihn jetzt wieder göttliche Gnade.

„Es sitzt ja selbst bei Zeus auf seinem Thron
Als Anwalt jeder Schuld Barmherzigkeit." Ödip. Kolon. V. 1267 f.

Verlangt man nun Rechenschaft von mir, wie ich das freie Handeln des Odipus in Übereinstimmung bringen will mit den Orakelsprüchen, so kann und mufs meine Antwort hurz sein. Jede Volksindividualität als eine Einheit gefafst, hat ihren bestimmten, scharf ausgeprägten Charakter. Gott, vor dessen Blicken die ganze Entwickelung der Zukunft aufgehellt ist, kennt den Charakter des Volkes, er kennt die sittlichen Anschauungen jeder ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zelnen Epoche und auch den besonderen Charakter der einzelnen Familien und ihrer Glieder. Gott weifs voraus, wie der einzelne sich entscheiden wird, ohne die Freiheit seines Handelns irgendwie zu zwingen. „Es tut der Willensfreiheit und Verantwortung der Menschen, sagt auch v. Wilamowitz (S. 12), keinen Abbruch, dafs ein Gott weifs, was sie wollen und tun werden.“ Eine ganz enorme geistige und sittliche Kraft gehört dazu sich aus solchen Schranken herauszuwinden, eine Kraft, die nur in den seltensten Fällen sich findet. Sehr am rechten Orte erinnert Bellermann (II. S. 328) hier an Christus, „der zu Petrus sagt: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Uns ist es völlig klar, dafs diese Voraussagung des grofsen Herzenskündigers, vor dessen Blick die Seele seines Jüngers wie ein aufgeschlagenes Buch daliegt, unbedingt sicher in Erfüllung gehen mufs. Freilich könnte Petrus anders handeln, wenn er wollte; aber er kann seinem Charakter zufolge nicht anders wollen. Trotzdem fühlen wir so gut, wie er selbst, dafs die volle Verantwortung für diesen unwürdigen, wenngleich nur augenblicklichen Abfall lastend auf ihm ruhen bleibt.“

Noch einem Einwand ist zu begegnen. Es ist nämlich offenbar, dafs das neue Gesetz: „Da sollst nicht töten!“ weder im Ödipus Tyrannos noch im Ödipus auf Kolonos dem Ödipus oder irgend einem andern zum Bewufstsein kommt. Man bleibt vielmehr trotz der deutlichen Sprache des delphischen Gottes auf dem Boden des überkommenen Rechtes stehen. Der Fortschritt zu neuem Gesetz vollzieht sich eben niemals plötzlich: ganz allmählich reift die köstliche Frucht höherer Gesittung, eines geläuterten Rechts. Dennoch lehrt die Handlung des Ödipus Tyrannos, dafs das Heroenzeitalter in dieser Frage auf ganz unhaltbarem Boden gestanden hatte. In der Dichtung wird mit deutlichen Worten das Notwendige gesagt. Apollo, dem die höchste Autorität zukommt, spricht sich klar und entschieden in dem Sinne aus, dafs der Totschlag des Ödipus eine Mordtat ist, die das Land beflecke, dafs dieselbe durch Verbannung oder Tod des Schuldigen gesühnt werden müsse. Der Chor dringt zu der Erkenntnis durch, dafs Gesetz und Recht, wie es die Menschen unter sich aufrichten, vergänglich und hinfällig ist, wenn es mit dem ewigen, ungeschriebenen Recht der Götter nicht in Übereinstimmung steht. Ganz ähnlich ist es mit der Frage der Blutrache in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zelnen Epoche und auch den
einzelnen Familien und ihrer Gli
wie der einzelne sich entscheiden
seines Handelns irgendwie zu
Willensfreiheit und Verantwortu
auch v. Wilamowitz (S. 12), k
Gott weifs, was sie wollen und
enorme geistige und sittliche Kra
solchen Schranken herauszuwinde
den seltensten Fällen sich findet.
erinnert Bellermann (II. S. 328)
Petrus sagt: Ehe der Hahn kräh
verleugnen. Uns ist es völlig
sagung des grofsen Herzenskündi
Seele seines Jüngers wie ein auf
unbedingt sicher in Erfüllung geh
Petrus anders handeln, wenn e
seinem Charakter zufolge nicht
fühlen wir so gut, wie er selbst
wortung für diesen unwürdigen,
blicklichen Abfall lastend auf ihn

Noch einem Einwand ist zu
lich offenbar, dafs das neue Geset
weder im Ödipus Tyrannos noch
dem Ödipus oder irgend einem
kommt. Man bleibt vielmehr tro
des delphischen Gottes auf dem
Rechtes stehen. Der Fortschritt
sich eben niemals plötzlich: ganz
liche Frucht höherer Gesittung,
Dennoch lehrt die Handlung des
Heroenzeitalter in dieser Frage auf
standen hatte. In der Dichtung w
das Notwendige gesagt. Apollo,
zukommt, spricht sich klar und
aus, dafs der Totschlag des Ödip
das Land beflecke, dafs dieselbe
Tod des Schuldigen gesühnt w
dringt zu der Erkenntnis durch
wie es die Menschen unter sic
und hinfällig ist, wenn es mit
benen Recht der Götter nicht i
Ganz ähnlich ist es mit der Fr

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Orestie. Den Handelnden selbst kommt nicht zu klarem Bewufstsein, dafs die Blutrache sich überlebt habe und durch Staatsgerechtigkeit ersetzt werden müsse: dennoch wird gerade diese Tatsache durch die Handlung der Orestie des Äschylus sinnfällig gelehrt.

Wie die richtig verstandene Theorie der Tragödie es erfordert, hat also der unselige Ödipus etwas dazu beigetragen, sein tragisches Geschick auf sich herabzuziehen. Das schwere Leiden des völlig Makellosen hat Aristoteles mit Recht geradezu als untragisch bezeichnet, weil es das Entsetzliche — *τὸ μιαρόν* — darstellen würde: das ist im Ödipus Tyrannos nicht geschehen, eben weil der Sohn des Laïos nicht völlig makellos ist.

Der Kunst des Sopokles, sagt Herm. Baumgart (H. d. P. S. 471 f.) mit Recht, ist es gelungen, „das Entsetzen und den Jammer, die der Stoff des Ödipus Tyrannos erregt, in die wohltuenden Affekte der tragischen Furcht und des tragischen Mitleids zu verwandeln.“ Er hat „der Fabel eine Gestalt gegeben, in welcher das Schicksal des Ödipus der blofsen Empfindung sich als ein göttlich-gesetzliches kund tut, das eben dadurch die tragischen Pathemata kathartisch entlastet und zu jener freudigen Erhebung steigert, wie sie jeder Empfindung verbunden ist, die mit der Vorstellung der Gottheit sich im Einklange fühlt.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf